Ni dyar´izuba *(Wann wird die Sonne*
Rizagaruka *zurückkehren*
Hejuru yacu, *über uns,*
Nduzaricyeza, *wer kann sie bewegen,*
Ricyeza? *Bewegen?)*

- *Aus dem Lied „Million Voices" von Wyclef Jean*

Ich möchte darauf hinweisen, dass ich die Informationen, die Grundlage dieses Textes sind, ausschließlich aus zweiter und dritter Hand habe und außerdem das bin, was mancher als „linken Spinner" bezeichnen würde. Deshalb kann naturgemäß nicht alles hier Geschriebene den tatsächlichen Ereignissen gleichkommen oder auch nur den Anspruch absoluter Objektivität haben. Das Dokument ist nicht umsonst als „Versuch" überschrieben.

Es ist wieder April, Mai, Juni. Die Zeit des Erinnerns, des Nachdenkens, des Versöhnens. Ein Innehalten. Zurückblicken.
Das sogenannte Afrika der Großen Seen, Ruanda inbegriffen, gilt als eine der am längsten besiedelten Regionen der Erde. Früh entwickelten sich hier Hochkulturen. Die Anfänge des ersten ruandischen Königreichs gehen weit zurück. Ein Leben, gefüllt von hauptsächlich landwirtschaftlicher Arbeit, kulturellen Veranstaltungen wie Tänzen und eine lange Tradition der mündlichen Überlieferung kennzeichneten wohl eine Zeit, von der uns heute leider nicht mehr allzu viel bekannt ist. Lokale Gerichte, Gacaca genannt, und klare Machtstrukturen entwickelten sich in dem sich ausbreitenden Königreich, das bis ins 19. Jahrhundert beträchtlich wuchs. Ruanda hatte eine eigene Kultur, eine komplexe Gesellschaftsstruktur und eine eigene komplexe Sprache, Kinyarwanda. Die Ruander waren ein Volk.
Die Ankunft der ersten Europäer in Ruanda, des österreichischen Entdeckers Dr. Oscar Baumann und des Deutschen Graf Adolf von Götzen, sollte Vorbote einschlagender Veränderungen sein. Die europäischen Kolonialmächte teilten auf der von Bismarck einberufenen Berliner Kongo-Konferenz 1884-85 untereinander Afrika auf, um das eigene Prestige aufzupolieren, um zu kolonialisieren, auszubeuten und den „armen, wilden Schwarzen" die „westliche Zivilisation" und das Christentum zu bringen.
Rücksicht auf die Lebensgebiete der einzelnen Völker wurde dabei nicht genommen. Zum Teil wurden die Grenzen (wie heute auf jeder Afrikakarte noch ersichtlich) mit dem Lineal gezogen. Mit weitreichenden Folgen, die den Europäern damals eigentlich nicht entgehen konnten. Bis heute sind Reibungen zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen in Ländern wie beispielsweise Kenia, Burundi oder der D.R. Kongo nicht überwunden. Dazu trugen an erster Stelle die „Rasseklassifizierungen" und ethnischen Zuordnungen der weißen Kolonialisten bei, die sich allzu oft den Spruch „Divide et impera" zum Motto auserkoren hatten. Ein System, das nachhaltig und grausam wirken sollte.
Ruanda wurde, wie der südlich angrenzende, etwa gleich große Schwesterstaat Burundi und das benachbarte Tansania zu Deutsch-Ostafrika erklärt. Dabei hielt sich das deutsche Interesse an Ruanda in Maßen: Ruanda hatte strategisch kaum Bedeutung und keine nennenswerten Ressourcen. So führten die Deutschen eine indirekte Herrschaft ein, in der sie König Musinga unterstützten und ihm zu mehr Macht verhalfen. Dabei schlugen sie zum Beispiel die Rebellion von Ndungutse im Jahre 1911 blutig nieder, ließen die Ruander ohne Lohn für sich arbeiten, sammelten Abgaben ein und befleißigten sich allgemein der abschätzigen Haltung, die zu dieser Zeit Schwarzen gegenüber an der Tagesordnung war.

Außerdem begannen sie das Volk zu spalten, in dem sie die Bewohner in drei Klassen unterteilten: In Bahutu, die Mehrheit, die hauptsächlich Landwirtschaft betrieb (als „Bauernvolk“ diskriminiert, 85%), in Batwa, ein kleines „Pygmäenvolk“, das nur etwa 1% der Bevölkerung ausmachte, und in Batutsi, den Viehhirten, die als herrschendes Volk galten und als den Europäern „verwandter“ ausgemacht wurden. Eine Unterteilung, die also hauptsächlich auf der sozialen Stellung basierte, wenngleich die Batutsi als „größer und schöner“ galten.
Jahrhundertelang hatten die Ruander friedlich beisammen gelebt. Nun begannen die Deutschen, sie gegeneinander auszuspielen, setzten die Batutsi in Machtpositionen und erleichterten ihnen den Zugang zu den bildenden Institutionen.
Im Jahre 1910 wurden die Grenzen zwischen der heutigen D.R. Kongo, Uganda und Ruanda auf einer Konferenz zwischen Belgien, Großbritannien und Deutschland in Brüssel redigiert. Es ist leider beinahe schon überflüssig, zu erwähnen, dass man weder Ruander, noch Ugander, noch Kongolesen zu dieser Entscheidung befragte oder zu Rate zog. Der Kulturraum der Banyarwanda wurde auf drei Nationen aufgeteilt.
Im ersten Weltkrieg setzte das Deutsche Reich ruandische Soldaten vor allem an den Grenzen zum Kongo, aber auch an der ugandischen Grenze ein, um die „verlorenen“ Gebiete zurückzuerobern. Zahlreiche verloren ihr Leben für namentlich deutsche Interessen.
1916 eroberten die Belgier Ruanda und Burundi und übernahmen nach dem Krieg durch ein UN-Mandat die Herrschaft. Die Belgier trieben die Spaltung des Volkes weiter voran und führten, nicht anders als die Deutschen zuvor, eine diskriminierende Herrschaft. 1934 verpflichteten sie alle Ruander, ihre „Stammzugehörigkeit“ im Pass zu vermerken. Als die Kolonialmächte versucht waren, den nach Unabhängigkeit strebenden Kolonien demokratische Systeme aufzudrücken, unterstützten sie dann aber (anders als in Burundi) die gewählte radikale Bahutu-Regierung. 1959 kam es zu einem ersten gezielten Versuch eines Völkermords an den Batutsi, der viele von ihnen zur Flucht in die Nachbarländer bewog, wenn es ihnen nicht das Leben gekostet hatte. Belgien verhinderte es nicht, und entließ das Land 1962 in die Unabhängigkeit.
Bewusst hatten die Belgier es unterlassen, besonders Bahutu auszubilden, die das Land hätten regieren können. Auch Ärzte gab es kaum. Das war in den anderen belgischen Kolonien nicht anders. Das koloniale, diskriminierende Bildungssystem namentlich aus dem letzten Jahrhundert hinterlässt bis heute seine Spuren und an mancher Stelle ist meiner Empfindung nach auch heute noch eine Art Selbstverachtung gegenüber der eigenen präkolonialen Kultur zu spüren.
Bis heute gibt es Konflikte in Burundi und besonders in der Demokratischen Republik Kongo. Die Kolonialisten, die vorgegeben hatten, ihren Kolonien „Entwicklung“ zu bringen, hatten im Gegenteil dafür gesorgt, dass diese auf lange Sicht keine Chance vor allem auf wirtschaftliche Eigenständigkeit und Konkurrenzfähigkeit hatten. Das haben die Kolonialmächte übrigens, Deutschland inklusive und im Gegensatz zu anderen Dingen, hervorragend hinbekommen.
Vierundzwanzig Jahre nach der Unabhängigkeit Ruandas putschte sich Präsident Juvénal Habyarimana mithilfe des Militärs an die Macht und herrschte zwanzig Jahre lang. Infolge fallender Kaffee- und Teepreise ging die Wirtschaft des Landes mehr und mehr zugrunde, nur ausländische Hilfe konnte es vor dem Bankrott bewahren. Extreme Gruppen gewannen Zulauf, die aus ihren Ambitionen keinen Hehl machten. Der Exodus der Batutsi ging weiter. 1990 kam es zum Bürgerkrieg zwischen verschiedenen extremen Flügeln der Bahutu-Parteien (wie der in Musanze ansässigen MRND), Milizen (z.B. der Interahamwe)

– beide von Franzosen und Belgiern gefördert und unterstützt - und der bald gut organisierten Armee der Batutsi-geführten RPF (Rwandese Patriotic Front) unter General Paul Kagame. Nun begann man sich in der westlichen Welt allmählich um ein Friedensabkommen zu bemühen, das unter massivem Druck 1993 von den Parteien im tansanischen Arusha unterschrieben wurde.
Die Vereinten Nationen entschlossen sich schließlich nach dem Abkommen, eine Friedensmission aufzubauen, um seine Einhaltung zu kontrollieren. UNAMIR mangelte es von Beginn an an Personal und Material. Die gut ausgestatteten Truppen der einstigen Kolonialmacht Belgien waren außerdem nicht gerne gesehen, da sie in Teilen in kolonial-abschätziger Haltung auftraten. Außerdem wurde der Mission ein eigenes Eingreifen nach Kapitel 7 der UN-Charta verweigert. Man durfte nicht schießen, außer zur eigenen Verteidigung.
Was folgte, daran dürften sich die älteren Herrschaften unter den Lesern wohl noch erinnern. Der Völkermord von 1994 begann mit dem Abschuss des Flugzeuges des Präsidenten Juvénal Habyarimana in der Nacht auf den 7. April und währte etwa einhundert Tage lang. Die Welt sah zu, wie eine Million Ruander – Frauen, Männer und Kinder - von Ruandern abgeschlachtet wurden.
Dabei waren die Zeichen nicht zu verkennen gewesen: Ruanda importierte im großen Stil Macheten und Waffen und der Radiosender Radio-Télévision des Mille Colline (RTLM) propagierte und hetzte unaufhörlich. Todeslisten wurden erstellt und verteilt. Aber vielleicht auch angesichts der gewalttätigen Auseinandersetzungen im damaligen Jugoslawien und in Kambodscha und wohl auch als Folge des Versagens in Somalia verschloss die Weltgemeinschaft die Augen vor dem, was zu kommen drohte.
Die Vereinigten Staaten und Frankreich blockierten eine Aufstockung des Mandats, als das Morden anfing. Alle weißen Zivilisten wurden ausgeflogen. Man sah dem grausigen Gemetzel zu, ohne es aufzuhalten. Eine Million Opfer fielen durch Macheten, Äxte, Feuerwaffen – eine Million Ruander, weil man sie für Batutsi erklärt oder als moderate Bahutu, als „Verräter“, „enttarnt“ hatte. Zerstückelte Leichen wurden massenweise in Gärten verscharrt oder in die Flüsse geworfen. Die Täterzahl war enorm hoch. Das Ziel war nichts anderes als die komplette Auslöschung aller Batutsi.
Nach einhundert Tagen des Schreckens beendete der militärische Sieg der RPF-Rebellen den Völkermord und vertrieb zahlreiche Bahutu in die Flüchtlingslager von Goma und Bukavu im Kongo, in denen die flüchtigen Génocidaires ihre Schreckensherrschaft fortführten. Doch die Angst vor einer Revanche der RPF war stärker als jene vor den Mördern.
Nun starteten die Franzosen die „Invasion turquoise“ – sie richteten eine Schutzzone im Westen des Landes ein, die aber auch den Mördern Zuflucht und Schutz bot. In den übrigen Teilen des Landes kehrten die Batutsi zurück, die größtenteils in den ugandischen Flüchtlingscamps großgeworden waren. Die RPF richtete mit moderaten Bahutu eine Regierung ein, Hilfsorganisationen kamen und das UN-Völkermordsgericht nahm in Arusha seine Arbeit auf. Auf lokaler Ebene wurden die Gacaca-Gerichte für „kleinere“ Delikte wiedereingerichtet. Der letzte Prozess wurde 2008 beendet. Doch was konnte man gegen die traumatischen Belastungen eines ganzen Landes tun? Wie viele hatten ansehen müssen, wie ihre Liebsten hingerichtet wurden? Wie viele hatten in der Gruppe der Täter Morde miterlebt, teils noch im Alter stürmischer Jugend, oder selbst schreckliche Dinge getan? – Das psychologische Erbe des Völkermordes ist nicht zu unterschätzen und kann auch bis heute nicht getilgt sein. -

Nachdem er schon zuvor eine der Führungspositionen in der Regierung innehatte, übernahm Paul Kagame im Jahre 2000 die Präsidentschaft. Ende der 1950er war er ein Kleinkind, als seine Familie auswanderte. Wie viele andere wurde er in einem ugandischen Flüchtlingslager groß.
Er ist heute noch immer im Amt.

Das Land hat seither einen bemerkenswerten Aufschwung erfahren: es hat eine gute Infrastruktur, ein jährliches Wirtschaftswachstum von 7% zu verzeichnen (eines der weltweit höchsten) und eine Vorbildfunktion betreffs Korruption und Umweltschutz übernommen. Entwicklungshilfsgelder fließen in Strömen (ca. 40% der Staatseinnahmen).
Kagame ist allerdings unantastbar. Im Parlament sitzen 63% Frauen (das sind drei Mal so viel wie in Deutschland. Der höchste Anteil weltweit).
Doch Ruanda ist ein Polizeistaat mit starker Armee, stets darauf vorbereitet, dass die geflüchteten Bahutu-Extremisten aus den Regenwäldern des Kongo zurückkehren, um zu Ende zu führen, was damals nicht zu Ende geführt worden ist.
Ruanda war auch in den beiden Kongokriegen maßgeblich beteiligt und ist für die Instabilität im Osten des Landes bis heute mitverantwortlich, weil es u.a. auch an den dortigen Ressourcen interessiert ist. Nicht zuletzt treiben dort auch die Völkermords-milizen noch immer ihr Unwesen.
Zur ruandischen Präsidentenwahl 2017 wurden zum ersten Mal Gegenkandidaten zugelassen. Die beiden anderen Kandidaten erhielten zusammen nach offiziellen Ergebnissen weniger als 2%.

Wie es mit Ruanda weitergeht, hängt maßgeblich von der jungen Generation ab. Mehr als die Hälfte der Bevölkerung ist unter 20 Jahre alt und hat 1994 nicht miterlebt.
In der Schule wird Frieden gepredigt und die gute Regierung gelobt, doch es ist schwer zu sagen, was einst diese Kinder ihren Kindern mitgeben werden. Solange Kagame an der Macht bleibt, ist die Stabilität gesichert. Was danach kommt, steht in den Sternen.

Jedes Jahr im April treffen sich die Ruander. Am 7. bleiben die Straßen still und die Geschäfte geschlossen. Man trifft sich für zwei bis drei Stunden. Ich habe einer solchen Versammlung beigewohnt: Ein Vertreter des Distrikts hielt eine von der Regierung geschriebene Rede. Es wurde gesungen und gebetet. Der Vertreter stellte allgemeine Fragen zur Natur und den Zielen des Völkermords. Dann ging man wieder auseinander.
Man ist stolz auf den Friedensprozess, den das Land in den letzten 24 Jahren durchlaufen hat.
Ein Außenstehender vermag nicht zu sagen, was in den Köpfen der Menschen hier vorgeht. Es gibt hier keine politische Meinungsäußerung über Ruanda.

Wie wird es also weitergehen?

Erinnern Sie sich, was hier vor 24 Jahren passierte. Wir haben damals nicht eingegriffen. Erinnern wir uns an all die Toten.
Auch heute sterben täglich Menschen in den zahlreichen Konflikten, die zumeist wir ach so zivilisierten Europäer einmal angezettelt haben.

Kann man dagegen wirklich nichts unternehmen?

David Baranowski